

Peter Brinkmann

# Zeuge vor Ort

*Korrespondent in der DDR '89/90*

**edition ost**

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung  
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,  
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-360-01860-1

1. Auflage 2014

© edition ost im Verlag Das Neue Berlin

Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH, Berlin

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin,

unter Verwendung eines Screenshots des DDR-Fernsehens

auf der Pressekonferenz am 9. November 1989 in Berlin

[www.edition-ost.de](http://www.edition-ost.de)

# 9. November 1989: ein grauer Novembertag

Die ersten sind schon gegangen. Es ist einfach langweilig im Internationalen Pressezentrum der Deutschen Demokratischen Republik (IPZ). Bis der Zeiger der Uhr auf 18.53 Uhr vorrückt. Von dieser Sekunde an wird in Berlin-Mitte Geschichte geschrieben.

400 Meter entfernt tagt das ZK der SED unter Vorsitz des Generalsekretärs Egon Krenz. Im IPZ in der Mohrenstraße<sup>1</sup> hält Politbüromitglied Günter Schabowski, einer der mächtigen Männer in der DDR, eine Pressekonferenz ab. Der ehemalige Chefredakteur des *Neuen Deutschland*, geboren 1929 und seit 1952 in der SED, liest seit 18 Uhr vor, was im Zentralkomitee am heutigen 9. November 1989 diskutiert worden ist. Es geht um einen Parteitag, Veränderungen in der SED und in der DDR. Vom »Reisegesetz«, das die letzten 72 Stunden die Diskussion in der DDR bestimmt hatte, kam bisher kein Wort.

Wir Journalisten fragen nach Abschaffung der Zensur, Veränderungen in der Partei und dergleichen. Ich will drei Fragen stellen, die letzte zum Reisegesetz. Doch ich komme nicht zum Zuge. Ich arbeite für die *Bild* in Hamburg als »Reise-Korrespondent«. Mein hochgestreckter Arm wird von Günter Schabowski geflissentlich übersehen.

Da kommt die Frage nach dem Reisegesetz, die ich auf der Zunge hatte. Niemand ahnt jetzt, was Schabowski in diesen Sekunden in Gang setzen wird.

Zwei Tage zuvor, am 7. November, erhielt ich einen Anruf vom Staatssekretär beim Senator für Wirtschaft in Berlin. Mit Jörg Rommerskirchen hatte ich vor Jahren als Schifffahrtsreporter der *Bild* in Hamburg immer gut zusammengearbeitet. Er war zu jener Zeit Senatsdirektor der Freien und Hansestadt und Chef für das Amt Hafen. Und nun arbeitete er als Staatssekretär



*Während der Pressekonferenz im IPZ am 9. November. Vorn auf dem Podium Gerhard Beil, Günter Schabowski, Manfred Banaschak und Helga Labs (v.r.n.l.). Brinkmann in der ersten Reihe dreht sich um. Sitzend auf dem Podest Riccardo Ehrman*

beim Berliner Wirtschaftssenator, und ich saß als Ressortchef Wirtschaft in der Redaktion in Hamburg am Schreibtisch.

»Du, es tut sich was, wir haben gerade ein Telex aus dem Osten bekommen«, sagte er am Telefon. »Wir sollen bis zum 10. November eine Arbeitsgruppe, genauer gesagt: eine Projektgruppe Tourismus nach § 8 der Durchführungsverordnung Absatz 1, bilden, um den Reiseverkehr zwischen Berlin Ost und West zu regeln.«

Hä? Meine simple, aber wohl verständliche Frage lautete: »Was heißt das?«

Seine Antwort war etwas unsicher: »Das heißt wohl, dass die da drüben die Mauer etwas durchlässiger machen wollen. Sieh zu, dass du hier bist. Ich weiß nicht genau, was die vorhaben. Könnte ja auch mehr werden. Auf jeden Fall werden sie Reisen erlauben, aber wohl mit Einschränkungen.«

Was wir alle damals nicht wussten: dass der am 18. Oktober ins Amt gekommene SED-Generalsekretär Krenz angewiesen hatte, eine neue Reiseregulation vorzulegen, weil der am 6. November, dem Montag, veröffentlichte »Reisegesetzentwurf« auf massive Ablehnung gestoßen war. Auf den Montagsdemonstra-

tionen skandierten in etwa einem halben Hundert DDR-Städten die Menschen: »365 Tage Reisefreiheit und nicht 30 Tage Gnade.« Zudem war die Finanzierung nicht klar. Devisenbeschaffer Schalck-Golodkowski<sup>2</sup> hatte in Bonn zwei Mal mit Kanzleramtsminister Rudolf Seiters und mit Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble über die Bereitstellung von etwa 300 Millionen D-Mark gesprochen, aber war abgeblitzt. Auch ohne dass dies bekanntgeworden war, hieß es im Osten sarkastisch: »In 30 Tagen um die Welt, allerdings ganz ohne Geld.«

Krenz würde gewiss auf dem für den 9./10. November angekündigten ZK-Plenum ein neues Reisegesetz präsentieren, so jedenfalls war zu vermuten, nachdem er sich mit dem ersten »Entwurf« eine solche Abfuhr eingehandelt hatte. Was wir nicht wussten: Eine Arbeitsgruppe des Ministeriums des Innern (Mdi) unter Leitung von Oberst Gerhard Lauter saß am 8. November an einem solchen Papier.<sup>3</sup>

In Hamburg und auch in der *Bild*-Redaktion Berlin wollte mir keiner so recht folgen, als ich – nach dem Anruf von Rommerskirchen – erklärte, dass es Bewegungen in dieser Sache geben würde. Ich bedrängte nach der erkennbaren Skepsis jedoch Chefredakteur Hans-Hermann Tiedje, mich nach Berlin fahren zu lassen. Der schüttelte den Kopf. »Was willst du da? Mach deine Wirtschaft.«

Ich gab nicht auf und nervte ihn weiter. »Irgendwas ist im Gange, ich habe so meine Informationen. Es kann sein, dass die Mauer ein Stückweit aufgeht. Lass mich fahren.«

Ich muss hier nicht erklären, welchen Stellenwert »die Mauer« im Selbstverständnis unserer Zeitung hatte. Von den vom Verlagsgründer Springer formulierten vier Grundsätzen lautete der erste: unbedingtes Eintreten für die Wiederherstellung der deutschen Einheit. Das schloss die Überwindung des Symbols der Teilung – die Berliner Mauer – zwingend ein. Demonstrativ hatte er in den 60er Jahren ein Verlagshochhaus in unmittelbarer Nähe der Grenze in Berlins Mitte errichten lassen.

Schließlich gab Tiedje meinem fortgesetzten Drängen nach und am Donnerstagmorgen grünes Licht. Ich fuhr 10 Uhr in Hamburg los, passierte die Grenze bei Gudow gegen 11 Uhr und sagte den beiden Grenzbeamtinnen ein wenig vollmundig,



*Visum, ausgestellt und eingereist am 9. November 1989*

was aber zum Stil unseres Hauses gehörte: »Heute Abend ist der Spuk vorbei!«

Sie tippten sich demonstrativ mit dem Finger an die Stirn.

Um 14 Uhr traf ich in Berlin ein und fuhr direkt ins Pressezentrum in die Mohrenstraße. Dort ging gerade eine Pressekonferenz mit Ministerpräsident Johannes Rau<sup>4</sup> aus Nordrhein-Westfalen zu Ende. Ich wechselte mit seinem Staatssekretär Wolfgang Clement<sup>5</sup> einige Worte. Ein Jahr zuvor noch war Clement mein Chefredakteur bei der *Hamburger Morgenpost* gewesen, er kehrte in die Politik zurück und ich zu *Bild*. Rau und Clement hatten, wie ich merkte, keine Ahnung, obwohl sie vorher mit Egon Krenz gesprochen hatten. Ich plauderte mit Wolfgang Clement und versuchte herauszufinden, ob er nur unwissend tat oder wirklich nichts wusste. Er wusste nichts. Der neue erste Mann der DDR hatte kein Wort über das Reisegesetz verloren oder diesbezügliche Andeutungen gemacht.

Egon Krenz sagte mir viel, viel später, er habe überlegt, ob er Rau einweihen solle. Doch er habe befürchtet, dass sie es ausplaudern würden, was er nicht wollte. Also schwieg er.

Um 15 Uhr verabschiedeten sich Rau und Clement und fuhren nach Leipzig. Nur einer blieb im Saal zurück – ich.

Ich reservierte mir in der ersten Reihe links den Platz am Mittelgang, indem ich meine Jacke über den Stuhl legte. So ein Platz war aus zwei Gründen wichtig: Erstens konnte man den

Leuten auf dem Podium in die Augen sehen, zweitens bei Notwendigkeit sofort und mühelos nach draußen gelangen, um etwa zu telefonieren. Nachdem ich mir also die ideale Ausgangsposition für die angekündigte Pressekonferenz mit Günter Schabowski gesichert hatte, ging ich in das Restaurant in der Etage darüber, um zu »horchen«.

Dort trafen Journalisten zwanglos aufeinander, und seit Beginn der Veränderungen in der DDR, was später mit »Wende« bezeichnet werden sollte, wurden es stetig mehr. Der Ort war zu einer Nachrichtenbörse für Presseleute geworden. In den folgenden Wochen nutzten dies auch Politiker und andere Personen, die sich für wichtig hielten. Darunter war übrigens auch Markus Wolf, der 1986 ausgeschiedene Chef des Auslandsnachrichtendienstes der DDR.<sup>6</sup> Seither reüssierte er als Schriftsteller, und zur Verwunderung aller hatte er am 4. November auf der großen Demonstration auf dem Alexanderplatz gesprochen und sich damit wieder ins Spiel gebracht. Er suchte das Gespräch mit uns Journalisten. Zu sagen hatte er aber nicht viel. Das merkte man sehr schnell. Ich hielt ihn für einen Wichtigtuier. Dennoch waren alle an einem Gespräch mit ihm interessiert, weil jeder annahm, dass er vielleicht doch mehr wisse, als er in großer Runde zum Besten gab.

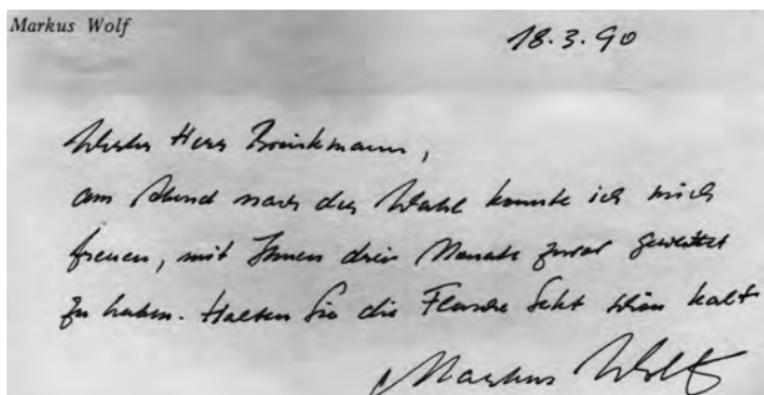
Auch ich, natürlich, interviewte ihn im Presseclub. Das Gespräch erschien am 18. November in der *Bild*. Er sagte mir: »Ich glaube nicht an die Wiedervereinigung. Die Mehrheit hier in der DDR will das ohnehin nicht. Lassen Sie also den penetranten Versuch, uns die Wiedervereinigung einzureden. Ich sehe selbst nach freien Wahlen in der DDR keine Regierung, die auf Vereinigungskurs gehen könnte. Die SED ist eine starke Partei. Sie sucht sich auch nach den Wahlen kein neues Volk.«<sup>7</sup>

Auf dem Außerordentlichen SED-Parteitag am 8./9. Dezember und eine Woche später auf dessen zweiter Tagung saßen wir oft zusammen. Wolf nannte mich spöttisch seinen »Schatten«. Was zutraf: Ich ließ ihn, wie alle anderen SED-Größen, nicht mehr aus den Augen. Aber das war wechselseitig. Wann immer er mich sah, kam er auf mich zu, fasste mich am Kragen und sagte grienend zu seiner Umgebung: »Passt auf den Brinkmann auf, der hat überall Mikrofone, um aufzuzeichnen, was wir reden.«

Am Samstagvormittag des 8. Dezember, nach der Nachtsitzung des Parteitages, auf der über die Auflösung oder die weitere Existenz der SED diskutiert und für deren Fortbestand schließlich votiert worden war, tranken Wolf und ich einen starken Kaffee. Er war nach dem Marathon erschöpft und müde wie ich auch. Ich gab der SED<sup>8</sup> keine Zukunft. Er widersprach und schlug eine Wette vor. Er setze eine Kiste Champagner («Mein lieber Schatten: Der Champagner muss gut und trocken sein, kein Rotkäppchen-Sekt»), dass bei den Volkskammerwahlen, die es in absehbarer Zeit geben würde, seine Partei mindestens 15 Prozent bekommen werde. Ich hielt dagegen und sagte: »Keine zehn Prozent!«

Ich verlor die Wette. Bei den Wahlen am 18. März 1990 bekam die PDS 16,3 Prozent, das waren 66 der 400 Volkskammermandate.

Wir trafen uns wiederholt in seiner kleinen Neubauwohnung im Nikolaiviertel mit Blick auf die Spree. Das Quartier in den beiden Obergeschossen des Plattenbaus, nur über Treppe zu erreichen, hatte Wolf aufwendig nach seinen Wünschen ausstatten lassen, was seinen Minister, wie er mir erzählte, sehr erregt habe. Der Luxus war, gemessen an den bei uns geltenden Regeln, im Prinzip keiner, aber für DDR-Maßstäbe war's beachtlich.



Markus Wolf erinnerte mich noch am Wahlabend an die verlorene Wette, die ich mit ihm 1989 geschlossen hatte. Entgegen meiner Prognose war seine Partei doch über zehn Prozent gekommen

Zum letzten Mal trafen wir uns dort am Dienstag, dem 25. September 1990. Frau Andrea und sein jüngster Sohn waren auch da. Wolf hatte Angst, er fürchtete, nach dem 3. Oktober festgenommen zu werden. Wir tranken Wasser. Zunächst. Sein Gesicht war gerötet, er rauchte. Immer wieder stellte er mir die gleiche Frage: »Soll ich mich am 3. Oktober stellen oder nicht?« Seit Juni gab es einen Haftbefehl im Westen.

Ich schrieb über diese Begegnung damals in der *Bild*: »Der Kaffee dampft. Der Streuselkuchen ist frisch. Mischa Wolf und seine hübsche Frau Andrea haben mich zum Kaffee eingeladen. Zum letzten Mal? Ich frage ihn: ›Wollen Sie weg?‹

Wolf: ›Nein, wohin denn auch? In der Sowjetunion war ich im Exil. Da war ich fast so alt wie mein Sohn jetzt. Nein, in die Sowjetunion gehe ich nicht, will ich nicht. Es hätte keinen Sinn. Und ich will es meiner Familie auch nicht zumuten.‹  
Pause. Dann, mit leiser Stimme: ›Und in einigen Jahren ist es dort auch vorbei. Es wäre ganz sinnlos.‹

Wir reden über den 3. Oktober. Es sind nur noch wenige Tage. ›Werde ich verhaftet?‹, fragt er mich.

›Keine Frage, Sie werden‹, sage ich ihm. Er raucht. Lange Jahre hat er es nicht mehr getan. Jetzt ist er nervös. Trinkt auch ein Glas Wein, ein Bier. Seine junge, hübsche Frau Andrea besorgt: ›Mischka, trink nicht so viel.‹ Sie nennt ihn Mischka, andere Mischa.

Er setzt brav das Glas ab.

Wir plaudern. Dann fragt er mich. ›Was also soll ich tun?‹

Ich: ›Stellen Sie sich, ich gehe mit Ihnen.‹

Keine Frage: Ich wollte die Geschichte, ich bin Journalist. Wenn die Handschellen klicken, möchte ich exklusiv dabei sein. In dem Mediengeschäft zählt die Erstinformation.

›Wolf nachdenklich: ›Warum nicht? Ich rede mit meinen Anwälten.‹‹

Wolfs Anwälte saßen in Hamburg, schätzten weder *Bild* noch den Springer Verlag, dealten am liebsten mit Gruner & Jahr, dem *Stern* oder dem *Spiegel*. Ich aber wollte Wolf für uns, für *Bild*. Konsultierte er erst seine Anwälte, hatte ich schlechte Karten.

Und weiter in meinem Zeitungstext:

›Wir reden. Immer wieder über das gleiche Thema. Freunde kommen, seine Söhne. Es ist ein Abschied. Was sonst.‹

Ich insistierte: ›Stellen Sie sich!‹

Ehefrau Andrea intervenierte auf ihre Weise. ›Mischka, wie lange wird das dauern? Wann kommst du zurück?‹ Nach Moskau aber wollte auch sie nicht. Ein wenig kryptisch sagte er, er wüsste einen sicheren Platz. Dort, wo er auch noch Akten habe. Dann kam Wolf auf Österreich zu sprechen. ›Liefen die aus?‹, erkundigte er sich. Ich wusste es nicht. Zwischendurch klingelte das Telefon. Ein Anruf aus Israel. Fluchtvorbereitungen? Eher nicht, Markus Wolf schien entschieden zu haben, sich der westdeutschen Justiz zu stellen.